



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Grundsätze der Kritik

Kames, Henry Home <Lord>

Leipzig, 1790

VD18 80108946

Eilftes Kapitel. Von der Würde und der Anmuth.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50508](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50508)

Fünftes Kapitel.

Von der Würde und der Anmuth. *)

Die Wörter Würde und Niederträchtigkeit, werden von den Charaktern, den Gesinnungen, dem Betragen der Menschen gebraucht. Wir sagen zum Beyspiel, von einem Menschen, daß sei-

B 5

*) Man mag das Wort Grace durch Anmuth oder Reiz oder Grazie geben, welches die drey Wörter sind, die das englische Wort noch am besten auszudrücken scheinen, so ist doch keines, welches den ganzen Begriff erschöpfte, und zugleich nur auf die nehmlichen Gegenstände eingeschränkt wäre. Anmuthig nennen wir alles, was uns ein sanfteres Vergnügen macht; reizend alles, was in uns thätige Begierde zum Genusse erregt; Grazie ist eigentlich nur von den Werken der Kunst gebräuchlich. Der Leser wird sich also nicht immer an die ursprüngliche Bedeutung des deutschen Worts, sondern an die Erklärung desselben halten müssen, wenn er nicht die meisten Betrachtungen dieses Kapitels halb unrichtig finden will. Wir haben Anmuth vorgezogen, weil Reiz, welches eigentlich die Ursache von Begierden ist, weniger Würde fordert, als Anmuth, welches blos Wohlgefallen erregen soll; und Würde soll doch nach der Erklärung der vornehmste Bestandtheil der Grace seyn.

ne Mienen, seine Geberden eine gewisse natürliche Würde zeigen, und von einem andern, daß er ein niedriges Ansehen habe. Bey gewissen Personen hat jede Handlung und Gesinnung Würde, so wie die Handlungen und Gesinnungen Anderer niederträchtig und pöbelhaft sind. In den schönen Künsten nennt man gewisse Werke männlich und der Würde der menschlichen Natur gemäß, andre niedrig und läppisch. Dergleichen Ausdrücke sind sehr gebräuchlich, ob sie gleich nicht immer ihre bestimmte Bedeutung haben. Für die Wissenschaft der Kritik muß es eine wahre Bereicherung werden, wenn es uns gelingt, diese Bedeutung genau zu bestimmen; und vielleicht werden wir dadurch in den Stand gesetzt, jedem Werke der schönen Künste, nach den Graden seiner Würde, den ihm gebührenden Rang anzuweisen.

Wenn wir zuerst untersuchen, welchen Gegenständen die Wörter, Würde und Niederträchtigkeit, eigen sind, so entdecken wir bald, daß sie von keinem unbeseelten Dinge gebraucht werden können. Der prächtigste Palast, der jemals gebaut worden, kann majestätisch, kann groß seyn, Würde aber kann man ihm nicht zuschreiben. Die unansehnlichste Pflanze kann klein, aber nicht niederträchtig seyn. Diese Worte müssen empfindenden Wesen, und vermuthlich nur dem Menschen allein, zukommen; welches im Verfolg der Untersuchung außer allen Zweifel gesetzt werden wird.

Unter allen Gegenständen wirken die Handlungen der Menschen die größte Mannichfaltigkeit von

Gefühlen in dem Zuschauer. Sie sind, an sich selbst, groß oder klein: in Ansehung der handelnden Person, anständig oder unanständig: in Ansehung derer, auf die sie gerichtet sind, gerecht oder ungerecht. Hierzu müssen wir ist noch den neuen Unterschied der Würde und Niederträchtigkeit setzen. Man könnte sich vielleicht einbilden, in Ansehung menschlicher Handlungen, wäre die Würde immer mit dem Großen und das Niederträchtige mit dem Kleinen verbunden; allein man wird einen offenbaren Unterschied wahrnehmen, wenn man betrachtet, daß wir niemahls einer Handlung Würde zueignen, die nicht tugendhaft, noch auch eine Handlung für niederträchtig halten, die nicht gewissermaßen lasterhaft ist. Eine Handlung kann groß seyn, ohne tugendhaft zu seyn; oder sie kann niedrig seyn, ohne daß sie ein Laster ist. Jede würdige Handlung erregt Ehrerbietung und Hochachtung für den Urheber; jede niederträchtige Handlung zieht ihm Verachtung zu. Ein Mensch wird wegen einer großen Handlung allezeit bewundert, oft aber weder geliebt noch hochgeschätzt; und eben so wird er auch wegen einer kleinen oder niedrigen Handlung nicht allezeit verachtet. Die Handlung Cäsars, da er über den Rubicon ging, war groß, aber es war darin keine Würde, weil er die Absicht hatte, seinem Vaterlande die Freyheit zu nehmen. Als Cäsar auf seinem Zuge sich eines kleinen Baches bediente, um seinen Durst zu löschen, so that er eine kleine Handlung; niederträchtig aber war die Handlung nicht.

Wie mich dünkt, liegt der Grund der Würde und des Niederträchtigen in einem Theile der menschlichen Natur, dessen wir bisher noch nicht erwähnt haben. Der Mensch ist mit einem Gefühle von der Vortreflichkeit und dem Werthe seiner Natur begabt. Er hält sie für vollkommener, als die Natur anderer Geschöpfe, die um ihn sind; und er fühlt, daß die Vollkommenheit derselben in der Tugend, und besonders in Tugend von der höchsten Gattung besteht. Dieses Gefühl auszudrücken, braucht man das Wort Würde. Außerdem fühlt man, daß ein würdiges Betragen, und die Enthaltung von allen niederträchtigen Handlungen, nicht nur eine Tugend, sondern auch eine Pflicht ist, eine Pflicht, die jeder Mensch sich selbst schuldig ist. Mit dieser Art zu handeln erwirbt er sich Hochachtung und Liebe. Handelt er niederträchtig und unter seiner Natur, so wird er getadelt und verachtet.

Nach der Beschreibung, die wir hier von der Würde und der Niederträchtigkeit gegeben, wird man finden, daß sie eine Gattung des Anständigen und Unanständigen sind. Viele Handlungen können anständig oder unanständig seyn, denen weder Würde noch Niederträchtigkeit zukommt. Zu essen, wenn man Hunger hat, ist anständig; aber in dieser Handlung ist keine Würde. Eine Rache, die mit Muth genommen wird, ist unanständig, wenn sie die Gesetze verletzt, aber nicht niederträchtig. Jede würdige Handlung aber ist zugleich anständig, und jede niederträchtige unanständig.

Dieses Gefühl von der Würde der menschlichen Natur erstreckt sich bis auf unsre Spiele und Belustigungen. Wenn sie die Seele durch Erregung erhabner oder großer Bewegungen erweitern, oder sie menschlicher machen, indem sie unsre Sympathie beschäftigen, so billigt man sie, als solche, die der Würde unsrer Natur gemäß sind; wenn sie dagegen die Seele verengen, und auf läppische Gegenstände heften, so werden sie, als solche, die der Würde unsrer Natur nicht gemäß sind, verachtet. Daher wird überhaupt jede Beschäftigung, die mit der Würde des Menschen übereinstimmt, männlich genannt, sie mag entweder ernsthaft oder belustigend seyn; und jede Beschäftigung, die unter seiner Natur ist, wird läppisch genannt.

Wenn man der menschlichen Natur nachforscht, so zeigt sich ein Umstand, den man sonst immer für sehr verwickelt gehalten hat. Woher kommt es, daß Großmuth und Tapferkeit höher geschätzt werden, und dem Menschen, der sie besitzt, mehr Würde mittheilen, als ein gutes Herz, oder selbst als die Gerechtigkeit, obgleich diese letztern mehr zu der Glückseligkeit eines jeden, und zum allgemeinen Besten der Menschen beitragen, als die erstern? Diese Frage, ganz aus dem Stegreif aufgeworfen, könnte selbst einen geübten Denker in Verlegenheit setzen; die vorhergehenden Beobachtungen aber werden die Schwierigkeit leicht heben. Die menschlichen Tugenden erlangen, gleich andern Gegenständen, ihren Rang in unsrer Achtung, nicht durch ihren Nutzen, der blos durch Nachden-

ken erkannt wird, sondern durch den unmittelbaren Eindruck, den sie auf uns machen. Gerechtigkeit und Güte sind eine Gattung verneinender Tugenden, die man nicht recht wahrnimmt, als wenn sie verletzt werden. Tapferkeit und Großmuth aber erregen erhabne Bewegungen; sie geben dem Gefühl von Würde, sowohl in dem Menschen selbst, der diese Tugenden besitzt, als auch in Andern, eine große Lebhaftigkeit, und werden deswegen höher geschätzt, als Gerechtigkeit und Güte. Wir stellen sie uns als groß und erhaben, von höherer Würde, und als rühmlicher vor.

Dieses führt uns zu einer nähern Betrachtung der Bewegungen und Leidenschaften, in Beziehung auf die Beschaffenheiten, die wir hier untersuchen. Es wird uns nunmehr nicht schwer fallen, sie in eine Reihe zu stellen, die von den niedrigsten anfängt, und stufenweise bis zu den erhabensten und würdigsten fortrückt. Das Vergnügen, das man in dem sinnlichen Werkzeuge zu empfinden glaubt, und daher sinnliches Vergnügen nennt, hält man für niedrig; und hängt man ihm bis zum Uebermaasse, mehr, als es die Natur verlangt, nach, so wird es auch für niederträchtig gehalten. Deswegen verhehlen Leute von einem feinern Geschmacke das Vergnügen, das sie bey dem Essen und Trinken empfinden. Die Ergötzungen des Auges und Ohres, die man nicht in dem sinnlichen Werkzeuge empfindet, *) werden niemahls für niedrig gehalten; und deswe-

*) Man sehe die Einleitung.

gen schämt man sich auch nicht, sich ihnen ganz zu überlassen. Sie erheben sich sogar zu einem gewissen Grade von Würde, wenn ihre Gegenstände groß oder erhaben sind. In gleichem Falle sind die sympathetischen Leidenschaften. Eine tugendhafte Person, die sich unter den grausamsten Unglücksfällen mit Muth und Würde trägt, macht eine große Figur; und der Zuschauer, der an ihrem Leiden Theil nimmt, fühlt eine gleiche Wirkung in sich selbst. Sympathetisches Leiden ist außerdem niemals niedrig; es stimmt vielmehr mit der Natur eines geselligen Wesens überein, und wird von jedem gebilligt. Der Rang, den in dieser Reihe die Liebe bekommt, hängt größtentheils von ihrem Gegenstande ab. Sie bekommt einen niedrigen Platz, wenn sie blos in äußerlichen Eigenschaften ihren Grund hat; und sie wird niederträchtig, wenn sie auf eine Person von geringerm Stande fällt, die nicht außerordentliche Eigenschaften hat. Aber wenn die Liebe sich auf die höhern innerlichen Eigenschaften gründet, so steigt sie zu einem ansehnlichen Grade von Würde. Eben dieses ist der Fall bey der Freundschaft. Die Dankbarkeit belebt die Seele, wenn sie stark ist; aber sie erhebt sich kaum bis zur Würde. Die Freude theilt Würde mit, wenn sie aus erhabnen Ursachen entspringt.

So viel ich aus einzelnen Fällen schließen kann, hat keine der unangenehmen Leidenschaften einige Würde. Sie sind entweder schwach, oder stark, die eine schlägt die Seele nieder, die andre belebt und erweckt sie; aber keine derselben hebt sie, noch

viel weniger giebt sie einige Würde. Besonders ist die Rache niemahls mit Würde verbunden; sie erhebt nicht einmahl die Seele, ob sie gleich dieselbe entflammt und anschwellt. Gleichwohl wird sie nicht für niederträchtig gehalten, außer wenn sie durch heimliche Mittel sich zu befriedigen sucht. Schaam und Gewissensangst sind nicht niederträchtig, ob sie gleich die Seele niederschlagen. Der Hochmuth, eine unangenehme Leidenschaft, hat in dem Auge des Zuschauers keine Würde. Die Eitelkeit scheint allemal niedrig; und besonders, wenn sie, wie es gemeiniglich der Fall ist, ihren Grund nur in unbeträchtlichen Eigenschaften hat.

Ich gehe zu den Ergößungen des Verstandes fort, die einen hohen Rang, in Ansehung der Würde, behaupten. Hievon wird jeder überzeugt seyn, der die wichtigen Wahrheiten betrachtet, die uns die Wissenschaften entdeckt haben; wie z. B. die allgemeinen Lehrsätze, die allgemeinen Geseze, welche die moralische Welt, und diejenigen, welche die Körperwelt regieren. Die Ergößungen des Verstandes sind dem Menschen, als einem vernünftigen und denkenden Wesen, anständig; und tragen nicht wenig bey, seine Natur zu veredeln. Er dringt mit seinen Betrachtungen bis zur Gottheit, und genießt die erhabenste Gattung von Vergnügen in der Entdeckung einer unendlichen Macht, Weisheit und Güte. Hieraus erhellet, daß die schönen Künste, sofern sie als eine Wissenschaft studiert werden, ein Vergnügen von großer Würde gewähren, das weit über demjenigen ist, welches sie als
ein

ein bloßer Gegenstand für den Geschmack geben können. (†)

So viel Werth aber auch die Betrachtung an sich selbst hat, so wird sie doch vornehmlich in sofern hochgeschätzt, als sie zu Geschäften dient; denn der Mensch ist mehr zu einem handelnden, als zu einem betrachtenden Wesen gemacht. Dem zu Folge zeigt er mehr Würde in Geschäften, als in Betrachtungen. Edelmut, Großmut, Heldemuth, erheben seinen Charakter bis zur höchsten Stufe. Diese Tugenden drücken am besten die Würde seiner Natur aus, und stellen ihn der Gottheit näher, als sonst irgend eine seiner Eigenschaften.

Jedes Werk, das Kunst und Erfindung zeigt, erregt unsre Neugier nach zwey Umständen; zuerst, wie es gemacht ist, und hernach, zu welcher Absicht es gemacht ist. Unter diesen beyden Untersuchungen ist die letzte die wichtigste, weil allemahl die Mittel der Absicht entsprechen müssen; und in der That wird allemahl unsre Neugier von der Endursache weit mehr gereizt, als von der wirkenden Ursache. Dieser Vorzug, den jene vor dieser hat, fällt nirgends mehr in die Augen, als wenn wir die Werke der Natur betrachten. Wenn wir in der wirkenden Ursache Macht und Weisheit entdecken, so zeigt sich die Weisheit nicht weniger in der Endursache; und in dieser allein werden wir die Güte gewahr, die unter allen göttlichen Eigenschaften die wichtigste für den Menschen ist.

Nachdem wir gesucht haben, die wirkende Ursache von Würde und Niederträchtigkeit anzuzeigen, und das Gefühl, in dem sie ihren Grund haben, zu entwickeln, so schreiten wir jetzt zur Erklärung ihrer Endursache, insofern sie mit den Bewegungen und Leidenschaften verbunden sind, deren wir oben erwähnt haben. Wir fangen mit den sinnlichen Ergößungen an. Diesen hat die Natur, sofern sie dem Menschen heilsam sind, durch den Reiz des Genusses, und durch den Schmerz in der Entbehrung, genug Stärke gegeben, um zu verhüten, daß sie nicht verabsäumt werden. Hunger und Durst sind schmerzhafteste Gefühle; und zur sinnlichen Liebe werden wir durch einen starken Hang getrieben. Wäre aber die Befriedigung dieser Triebe noch außerdem durch eine gewisse Würde veredelt, so würden sie das Gleichgewicht in der Seele zerstören, und die gesellschaftlichen Neigungen überwiegen. Dieses ist eine befriedigende Endursache, warum wir nach der Einrichtung unsrer Natur diesen Ergößungen alle Art von Würde absprechen. Die Endursache der Niedrigkeit, in die sie fallen, wenn sie bis zum Uebermaße genossen werden, ist nicht weniger offenbar. Die feinem sinnlichen Ergößungen, die wir durch das Ohr und das Auge von natürlichen Gegenständen und von den schönen Künsten empfangen, verdienen, wegen ihres besondern und weit sich erstreckenden Nutzens, einen hohen Rang in unsrer Achtung. Sie erheben sich in gewissen Fällen zu einer beträchtlichen Würde. Selbst die niedrigsten Ergößungen dieser Art wer-

den niemahls für niederträchtig gehalten. Das Vergnügen, welches Wis, Scherz, das lächerliche geben, ist uns nützlich, indem es die Seele von der Anstrengung bey männlichen Beschäftigungen erquicket. Ueberläßt sich aber die Seele dieser Art von Vergnügen ganz, so verliert sie dadurch ihre Stärke, und sinkt nach und nach in Trägheit. *) Der Rang, den dieses Vergnügen in Ansehung der Würde behauptet, ist seiner Bestimmung angemessen. Um es, in sofern es zur Erholung dient, nützlich zu machen, ist es nicht zum Niederträchtigen herabgesetzt. Allein, es ist auch nur einen Grad davon entfernt, um dadurch zu verhindern, daß es nicht zu weit um sich greife. Niemand ist auf dieses Vergnügen stolz, nicht einmahl zu der Zeit, da er es genießt; und hat er mehr Zeit darauf verwendet, als zur Erholung nöthig ist, so empfindet er nachher eine gewisse Schaam darüber.

Die geselligen Leidenschaften erheben sich, in Ansehung der Würde, über diejenigen, die auf uns selbst gerichtet sind, und über die Ergötzungen

C 2

*) Wir sind von der Natur nicht blos zum Scherz, oder zum Zeitvertreibe in die Welt gesetzt worden. Unsere Bestimmung ist ernsthaft; unsere Geschäfte sind groß und wichtig. Scherz und Zeitvertreibe sind uns zwar erlaubt; aber nur wie der Schlaf, alsdann, wenn wir unser Tagewerk geendigt haben. Cicero von den Pflichten. I. B. 29. R. Garo. Uebers. S. 78.

des Auges und des Ohres. Der Mensch ist seiner Natur nach für die Gesellschaft bestimmt; und um ihn zur Gesellschaft geschickt zu machen, ist er weislich also eingerichtet, daß er sich einer höhern Würde bewußt ist, wenn er Andern Besseres, als wenn er sein eigenes sucht. *)

Die Vortreflichkeit des Menschen zeigt sich vornehmlich in den großen Verbesserungen, deren er in der Gesellschaft fähig ist. Diese Verbesserungen können durch anhaltendes Bestreben zu immer höhern Graden von Vollkommenheit, ohne daß man ihr bestimmte Grenzen setzen könnte, getrieben werden; und auch, ohne die Offenbarung zu Rath zu ziehen, ist es sehr wahrscheinlich, daß dieser Fortgang, der in diesem Leben anfängt, in einem künftigen Zustande bis zur höchsten Stufe steigen wird. Da zugleich alle beträchtliche Verbesserungen unsrer selbst aus der Übung unsrer Vernunft entspringen, so hat der Urheber unsrer Natur, uns zu einem gehörigen Gebrauche derselben zu reizen, den Ergö- hungen des Verstandes einen hohen Rang angewiesen. Ihr Nutzen, sowohl in Ansehung dieses, als eines zukünftigen Lebens, giebt ihnen ein Recht zu diesem Range.

*) Aus eben dem Grunde werden die eigennütigen Bewegungen, die sich auf einen geselligen Trieb gründen, von uns höher geachtet, als solche, die auf einem eigennütigen Grunde beruhen. Hiervon siehe die Anmerk. I. Theil. S. 59.

Da aber alle Verbesserungen, deren wir fähig sind, unsre Handlungen zum Ziel haben, so wird tugendhaften Handlungen mit Recht unter allen die höchste Stelle eingeräumt. Diese, finden wir, sind von der Natur in verschiedne Klassen vertheilt; und die ersten, in Ansehung der Würde, sind diejenigen, welche in Ansehung des Nutzens nicht die ersten zu seyn scheinen. Der Edelmuth, zum Beispiel, hat in der Empfindung der Menschen einen höhern Rang, als die Gerechtigkeit, obgleich ohne Zweifel der Nuße der letztern dem Besten der Gesellschaft wesentlicher ist. Die Größe der Seele, der Heldenmuth, unerschrockne Tapferkeit, steigen noch höher in unsrer Achtung. Man sollte glauben, daß die moralischen Tugenden nach ihrer Wichtigkeit geschätzt werden müßten. Aber die Natur ist hier von ihrer gewöhnlichen Bahn abgewichen, und eine große Weisheit zeigt sich in dieser Abweichung. Wir haben oben von der wirkenden Ursache die Erklärung gegeben; die Erklärung der Endursache findet man in den Versuchen über die Moral und die natürliche Religion. *)

Wir gehen zur Zergliederung des Begriffs der Anmuth fort; und da dieß größtentheils ein noch ungebautes Feld ist, so erfordert es eine mehr als gewöhnliche Arbeit.

Anmuthig ist eine Eigenschaft: Anmuth oder Grazie drückt diese Eigenschaft durch ein Hauptwort aus.

C 3

*) Im ersten Theil, zweyten Vers. vierten Kapitel.

Daß diese Eigenschaft angenehm sey, daran zweifelt niemand.

Da die Anmuth im Außerlichen liegt, so muß sie ein Gegenstand für einen oder den andern unsrer fünf Sinnen seyn. Daß sie ein Gegenstand des Gesichts ist, weiß jede Person von Geschmack; und daß sie nur für diesen Sinn allein ein Gegenstand ist, erhellt aus der Induction. Denn sie ist keiner für den Geruch, den Geschmack oder das Gefühl. Ist sie ein Gegenstand des Gehörs? In der That nennen wir eine gewisse Art von Musik anmuthig; aber dieser Ausdruck ist metaphorisch, eben so als wenn wir von der Musik sagen, daß sie schön sey. Diese letztere Metapher ist zugleich verständlicher und weniger hart; woraus man sieht, wie wenig sich jener Ausdruck, wenn er in seinem eigentlichen Verstande genommen wird, auf Musik oder Töne anwenden lasse.

So viel ist außer Streit, daß die Anmuth eine Eigenschaft des Menschen ist; aber von welchem andern Dinge ist sie es noch sonst? Von keinem leblosen; das sehn wir gleich auf den ersten Blick. Welchem belebten Wesen also könnte sie außer dem Menschen noch zukommen? Sicherlich weder dem Elephanten noch dem Löwen. Ein Pferd mag vielleicht einen feinen Bau und ein stolzes Ansehen haben; alle seine Bewegungen können ausgesucht schön seyn; aber man wird niemals von ihm sagen, daß es Anmuth habe. Schönheit und Größe sind dem Menschen mit einigen andern Dingen gemein, aber Würde kommt keinem Wesen zu,

das unter dem Menschen steht, und eben das gilt bey genauer Untersuchung auch von der Anmuth.

Die nächste Frage, nachdem wir die Anmuth auf den Menschen eingeschränkt haben, ist: ob sie, so wie die Schönheit, eine immerwährende Erscheinung oder nur unter gewissen Umständen da sey. Zeigt ein Mensch diese Eigenschaft, so wohl schlafend als wachend? Ganz unstreitig hängt sie mit der Bewegung zusammen; denn wenn die anmuthigste Person in Ruhe ist, weder sich bewegt noch spricht, so verlieren wir diese Eigenschaft aus den Augen, wie wir die Farbe im Finstern verlieren. Anmuth ist also eine angenehme, von der Bewegung unzertrennliche Eigenschaft; von der Bewegung, insofern sie der Ruhe entgegengesetzt ist, und also Reden, Blicke, Geberden und die Veränderung des Orts unter sich begreift. (†)

Da aber gewisse Bewegungen plump sind — das Gegentheil vom Anmuthigen — so ist die nächste Frage: mit was für Bewegungen sich Anmuth vereinigen lasse? Niemand kann in einer Maske Anmuth haben; alle übrigen Bewegungen des Körpers können artig, gefällig, aber niemahls an und vor sich selbst anmuthig seyn; welches allein von dem Ausdruck des Gesichts gesagt werden kann. Jede Bewegung, die ihrer Absicht auf die vollkommenste Weise entspricht, ist artig (elegant); zur Anmuth aber wird noch etwas mehr erfordert.

Was dieses unbefannte Mehr sey, das ist eben die schwierige Frage. So viel erhellt indeß aus dem Obigen, daß dieses Mehr aus den Verände-

rungeu der Gesichtszüge entstehen müsse: und aus welchen Veränderungen könnte es natürlicherweise wohl entstehen, als aus solchen, die gewisse geistige Eigenschaften ausdrücken, wie Sanftmuth, Wohlwollen, Erhabenheit, Würde? Diese Erklärung scheint die richtige zu seyn; denn unter allen Gegenständen rühren uns geistige Eigenschaften am meisten, und der Einbruck, den das Anmuthige auf einen Zuschauer von Geschmack macht, ist zu stark, um aus einer blos körperlichen Ursache herzukommen.

Der nächste Schritt ist nun, zu untersuchen, welches die geistigen Eigenschaften sind, die in Verbindung mit der Artigkeit der Bewegung die Erscheinung der Anmuth hervorbringen. Ein sanfter, fröhlicher, gefälliger Charakter ist dazu nicht hinlänglich; weder jedes dieser Stücke allein, noch alle in Verbindung. Meiner Meinung nach kann Würde allein, mit einer artigen Bewegung verbunden, Anmuth hervorbringen; noch mehr aber, wenn andere Eigenschaften hinzukommen, besonders solche, die am höchsten geschätzt werden.

Doch, das ist noch nicht alles. Die geschätztesten Tugenden werden oft bey einer Person angetroffen werden, deren Gesicht wenig Ausdruck hat: eine solche Person kann nicht anmuthig seyn. Es muß also zur Hervorbringung dieser Erscheinung noch ein anderer Umstand hinzukommen, nemlich ein ausdrucksvolles Gesicht, das jedem Zuschauer von Gefühl alles, was in der Seele vorgeht, in lebhaften und kräftigen Zügen lesen läßt.

Alle diese Umstände zusammengenommen, kann Anmuth also erklärt werden: Sie ist dasjenige angenehme äußere Ansehen, welches aus der Artigkeit der Bewegung entsteht, und aus einem Gesichte, welches Würde ausdrückt. Der Ausdruck anderer Eigenschaften der Seele ist zu diesem Ansehn nicht notwendig; aber er kann dasselbe sehr erhöhen.

Unter allen äußern Gegenständen ist eine anmuthige Person der angenehmste.

Der Tanz giebt viele Gelegenheit, Anmuth zu zeigen, und öffentliche Reden noch mehr. (†)

Ich schliesse mit folgender Betrachtung. Eine Person wird sich umsonst bemühen, reizend zu seyn, wenn es ihr an Eigenschaften fehlt, die liebenswürdig sind. Es ist wahr, ein Mensch kann eine Idee von Eigenschaften haben, die ihm fehlen, und durch Hülfe dieser Idee kann er sich bemühen, diese Eigenschaften in Blicken und Geberden auszudrücken: aber solch ein erkünstelter Ausdruck würde immer zu schwach und undeutlich seyn, um anmuthig zu scheinen.
